



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Cleopatra**

**Hille, Peter**

**Berlin, 1902**

Intriguen von allen Seiten.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-28473**

## Kapitel X.

### Intriguen von allen Seiten.

Am 18. Mai 1780 fuhr Katharina dem Kaiser Josef II. bis Mohilew entgegen.

Von diesem Besuche hing für sie sehr viel ab, da sie ihn zum Bundesgenossen wider die Türken gewinnen wollte, und da sie wusste, dass die Männer keinen Argumenten so zugänglich sind, wie schmeichelnden Blicken schöner Frauen, so setzte sie auf Bozenas Mithilfe, die sich zum erstenmale auf politischem Gebiete bethätigen sollte, grosse Hoffnungen.

Nachdem sie den Kaiser mit den Herren ihres Gefolges bekannt gemacht hatte, winkte sie Bozena heran und sagte:

»In dieser Dame, Majestät, stelle ich Ihnen mit ganz besonderem Vergnügen die Schwester unseres berühmten Dichters Derzavin, als die schönste und

.....

liebenswürdigste Blume im Kranze meiner Hofdamen vor. Ich wünsche nur, dass Marie Derzavin das Glück haben möge, in den Augen Eurer Majestät ebenso viel Wohlgefallen zu finden, wie in den meinigen.«

Kaiser Josef, verduzt durch den Zauber dieser originellen Schönheit, war im ersten Moment ganz verlegen, dann entgegnete er galant:

»Es ist begreiflich, dass der Bruder einer solchen Schwester ein grosser Dichter werden musste.«

Katharina gratulierte sich zu ihrem schlaunen Plane und brachte das Thema den nächsten Tag wieder auf Bozena, wobei der Kaiser sich ganz begeistert äusserte und die Bemerkung fallen liess, dass sie ihm in ihrer seltsamen Schönheit den Eindruck eines verschleierte[n] Bildes mache.

»In Petersburg« — meinte daraufhin Katharina, werden Eure Majestät vielleicht Gelegenheit haben, den Schleier zu heben und das Innere zu durchschauen. Jedenfalls ist Bozena ein Stoff, ganz geeignet, daran seine Studien zu machen.«

»Ja, ja« — pflichtete ihr der Kaiser, der sonst Frauen gegenüber äusserst

kühl und zurückhaltend war, lebhaft bei — »sie gleicht einem geheimnisvollen Buche, dessen Titelblatt die Neugierde erweckt, es von Anfang an durchzulesen.«

Katharina schmunzelte.

»So ist es schon vielen gegangen, doch glaube ich nicht, dass es schon einem gelungen ist, diesen edlen Geist vollständig zu verstehen.«

»Mit Ihrer huldreichen Erlaubnis will ich es mir angelegen sein lassen, während meines Petersburger Aufenthaltes diese geistvolle Schönheit zum Gegenstande meiner Studien zu machen.«

»Wir wollen Sie daran nicht hindern« — erwiderte ihm Katharina und lenkte mit der ihr eigenen Sicherheit auf ein anderes Gebiet über.

Als der Kaiser drei Wochen später Petersburg verliess, war der Abschluss des geheimen Vertrages unterzeichnet, und Katharina gab selbst zu, dass dieser Erfolg hauptsächlich Bozenas Verdienst war, die sich selbstlos in den Dienst des Vaterlandes gestellt hatte.

Bozena war überhaupt eine andere geworden, und das Bild des Grossfürsten, dessen niedere Erbärmlichkeit ihr immer

klarer wurde, war in ihrem Herzen ziemlich verblasst.

Von seiner Mutter aus Petersburg verbannt, lebte er jetzt mit seiner Frau und seiner Geliebten in Gatschina.

Lelia Gautier verbrauchte hier, trotz ihrer Zurückgezogenheit von der Bühne, fast noch einmal so viel, als sie »kontraktlich« zu verlangen hatte, und der Grossfürst, der von Natur aus eigentlich geizig war, fing nun an, schwerer zugänglich zu werden.

Ihr fortwährendes Drohen mit Skandal stumpfte ihn nach und nach ab und hatte schliesslich gar keine Wirkung mehr. Eines schönen Tages liess er sie denn auch wirklich sitzen und kam nicht wieder.

Lelia merkte, dass sie den Bogen zu straff gespannt hatte, und versuchte, sich mit ihm auszusöhnen, er aber blieb standhaft, schickte alle ihre Briefe un-  
aufgebrochen zurück und liess ihr endlich den guten Rat erteilen, Russland lieber freiwillig als gezwungen zu verlassen.

Sie lebte schon lange genug in Russland, um zu wissen, was das zu bedeuten habe und reiste in Begleitung

.....

ihrer Mutter und eines jungen Engländer, der sich durch genügende Mittel als standesgemäss legitimiert hatte, schleunigst in ihre Heimat zurück.

Als Vereinsamter dachte er wieder an Bozena, da sie ihn aber standhaft und entschieden zurückwies; so verwandelte sich seine Liebe in grimmigen, tödlichen Hass.

Machtlos gegen die Vertraute seiner Mutter, suchte er auf Umwegen sein Ziel zu erreichen, und eines morgens fand die Kaiserin auf ihrem Toiletentische folgendes anonymes Billet:

»Hüten Sie sich vor Maria Derzavin.«

Misstrauisch wie die Kaiserin war, zerriss sie nicht diese gemeine Verläumdung, hatte aber doch so viel Gerechtigkeitsgefühl, die Beschuldigte nicht ungehört von sich zu verbannen.

Sie liess also Bozena rufen, und indem sie dieselbe scharf beobachtete, gab sie ihr das Billet zu lesen.

»Majestät« — sagte Bozena mit der ganzen Seelenruhe eines ruhigen Gewissens — »ich bin mir nicht einmal eines Gedankens bewusst, der mich Ihnen gegenüber schuldig erscheinen lassen könnte. Ich habe nichts gethan, wodurch ich das Misstrauen Eurer Maje-

stätt auch nur im geringsten verdient hätte.«

»Das lügst du!« — rief die Kaiserin in plötzlicher Eifersucht wild aufbrausend, und als nun Bozena infolge dieser Insulte ganz blass wurde und sich verfärbte — »dein Erbleichen verrät es mir, dass du den Grafen Lanskoi liebst und dass du mit ihm allabendlich Zusammenkünfte hast!«

»Und wo sollte ich diese Zusammenkünfte haben?« — fragte Bozena ruhig.

»Im Hause seiner alten, heuchlerischen Tante oder sonst irgendwo — ich werde jedenfalls dahinter kommen.«

Da Bozena nicht antwortete und die Kaiserin nur mit einem vorwurfsvoll schmerzlichen Blicke ansah, so verlor diese ihre Sicherheit und schon wieder halb und halb ihr Unrecht einsehend, fragte sie um vieles versöhnlicher:

»Nun, hast du mir darauf gar nichts zu sagen?«

Die Hand zum Schwur erhoben, bezeugte die so hinterlistig Beschuldigte:

»Ich rufe Gott und meinen Heiland zum Zeugen an, dass alles, was man Eurer Majestät hinterbracht hat, eine schamlose, ganz niederträchtige Lüge ist. Niemals werde ich mich so schwer

versündigen, die mir gewordene Gnade mit Undank zu lohnen, und das kann und darf ich behaupten: Graf Lanskoi ist eben so unschuldig als ich! Ich mache Eure Majestät darauf aufmerksam, dass es hier Leute giebt, die ihm seine Stellung neiden, und diese sind es, die ihn verleumden, um ihn dadurch stürzen zu können. Aber ich flehe Eure Majestät an und beschwöre Sie bei dem Heile Ihrer Seele, den Verleumdungen und Einflüsterungen seiner Feinde kein Gehör zu schenken und mir — ich schwöre es bei der Asche meiner Eltern! — zu glauben, dass wir, seit ich den Kerker verliess, kein Wort unter vier Augen wechselten, und dass er jede Annäherung vermied und alles gethan hat, um selbst dem Schatten eines Argwohns pflichtgetreu aus dem Wege zu gehen!«

Ihr Auge war der Spiegel ihrer Seele, und die Kaiserin gewann die Ueberzeugung, dass sie einer wohlüberlegten, schlaun Verdächtigung gegenüberstehe. Sie schloss Bozena, um Verzeihung bittend, in die Arme und versprach ihr, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um den anonymen Briefschreiber zu entdecken.

Durch einen Zufall wurde dieser noch an demselben Tage entlarvt, und dies kam so:

Potemkin, der den Grossfürsten stets mit einem Netze von Spionen umfassen hielt, wusste, dass auch jener ihm ergebene Freunde am Hofe hatte, die ihn über alles auf dem Laufenden erhielten, und er gab deshalb strengen Auftrag, speziell auf alle heimlichen Kouriere ein wachsames Auge zu haben und sich, wenn es nötig sein müsste, auch mit Gewalt eines solchen zu bemächtigen, damit er endlich wisse, wer es da wagte, gegen ihn zu intrigieren.

Heute hatte man endlich einen mit einem Briefe des Grafen Zemlioff abgefangen, und Potemkin schäumte vor Wut, als er dies boshafte Machwerk las. Es waren keine Namen darin genannt, aber die Persönlichkeiten waren so genau gezeichnet, dass man sie erkennen musste. Er selbst hiess — weil er infolge schlechter Behandlung ein Auge verloren hatte — der einäugige Cupido, die Kaiserin — die Messalina, Lanskoi — der junge Antinous, Bozena — die Zingara u. s. w.

Mit diesem Briefe, der für die Kaiserin eigentlich noch viel verletzender

als für ihn war, eilte Potemkin zu Katharina.

Sich stellenweise unterbrechend und mit den Füßen aufstampfend, las sie:

»Teurer Fürst und Freund!

Heute kann ich Ihnen etwas Neues mitteilen, das Sie nicht wenig überraschen wird. Unsere grosse, männermordende Messalina, die an ihrem jungen Antinous einen Narren gefressen hat, trägt sich seit kurzem mit der Absicht, sich mit ihm heimlich zu verheiraten. Der einäugige Cupido, der dies Geheimnis noch rechtzeitig erfuhr, eilte zu ihr und überhäufte sie mit Vorwürfen aller Art auf solch rohe und pöbelhafte Weise, dass Messalina rasch zu einer Ohnmacht ihre Zuflucht nahm. Der einäugige Cupido liess sie indes ruhig liegen und ging so gelassen fort, als ob garnichts vorgefallen wäre. Sobald er verschwunden war, rief sie die ärgste Feindin des Einäugigen, ihre Hofdame Zingara, herbei, mit der sie sich eine ganze Stunde lang in ihrem Schlafzimmer einschloss. Was hier beratschlagt wurde, weiss man nicht, aber die erste Kammerfrau der Kaiserin, die ich für uns gewonnen habe, und die auch die Warnung vor Zingara auf die

kaiserliche Toilette schmuggeln wird, vermutet, dass es nichts Gutes sei, denn Zingara suchte danach den auch Ihnen bekannten Kurpfuscher Ilijew auf, der im Geruche eines Giftmischers steht.

Zwei Tage darauf erkrankte der einäugige Cupido, und sein Leibarzt Kikeriki wollte alle Symptome einer durch Arsenik herbeigeführten Vergiftung erkennen, leider glückte es ihm, durch rasch angewandte Gegenmittel seines Gebieters elendes Leben zu retten.

Der Einäugige speit nun Feuer und Flamme, droht mit einem öffentlichen Skandal-Prozesse und versteht dadurch seine ihm untreu gewordene Messalina derartig einzuschüchtern, dass sie nichts mehr gegen ihn zu unternehmen wagt.

So steht diese Angelegenheit, die ein ebenso grelles als unheimliches Licht auf unsere Zustände wirft, und die nicht wenig dazu beiträgt, den Hass gegen Messalinas sinnliche Schwächen, Verirrungen und Ausschweifungen von neuem aufzuregen.

Vergessen Sie nicht, Fürst, dass Russland erwartungsvoll auf Sie blickt!«

Als Katharina zu Ende gelesen hatte, ballten sich ihre Hände krampfhaft zusammen.

»Ich begreife nicht« — sagte sie endlich — »was mit diesem elenden Lügengewebe bezweckt wird?!«

»Oh, das ist doch sehr einfach« — entgegnete Potemkin finster — »man will den Grossfürsten, dem jedes eigene Urteil fehlt, zu einem Staatsstreiche verleiten und hofft, da sich ja immer unzufriedene Elemente finden, mit deren Hilfe ans Ruder zu kommen. Aber noch stehe ich als treuer Diener an der Seite Eurer Majestät und werde solche Gelüste mit blutiger Faust zu unterdrücken wissen!«

»Und was wollen wir thun?« — fragte die Kaiserin um Rat.

»In aller Stille und ohne jedwedem Aufsehen Ordnung schaffen. Der Grossfürst muss vor allem in Gatschina bleiben, wo wir ihn am besten beaufsichtigen können. Der Kourier, der sofort seine hundert Hiebe bekam, ist schon auf dem Wege nach Sibirien, und Graf Zemlioff, der noch von nichts ahnt und von meinen Agenten scharf bewacht wird, wird heute Nacht ganz unauffällig ausgehoben. Staatsrat Karmaroff, der solche Verhöre zu leiten versteht und starke Nerven hat, die durch Wehgeschrei und Jammern nicht irritiert

werden, soll schon herausbringen, ob er Mitverschworene hat! Mit ihm und seinen allfälligen Komplizen soll dann kurzer Prozess gemacht werden — diese verräterische Bande wird die Ruhe Eurer Majestät nicht mehr stören!«

Katharina schloss die Augen. Sie verstand ihn und kannte seine Grausamkeit, da sie aber einsah, dass das Staatsinteresse eine blutige Unterdrückung solcher Putsche erheischte, so erklärte sie sich mit all seinen Massnahmen bedingungslos einverstanden.

»Veranlassen Sie auch gleich« — setzte sie düster hinzu — »dass meine erste Kammerfrau, die so schmäzlich mein Vertrauen betrog, ausgepeitscht und sofort in die Bergwerke deportiert wird.«

Potemkin verbeugte sich.

»Und nun erübrigt mir nur noch, meine eigene Schuld gutzumachen« — sagte sie träumerisch.

In Potemkin stieg ein eigentümliches Unbehagen auf, erriet er doch gleich, dass es sich um Lanskoi handelte, der nun fester als je im Sattel sass.

»Ich begreife nicht, was sich Eure Majestät vorzuwerfen hätten — was Eure Majestät thun, ist stets wohlgethan« —

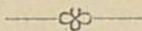
versuchte er einem übereilten Schritte vorzubeugen.

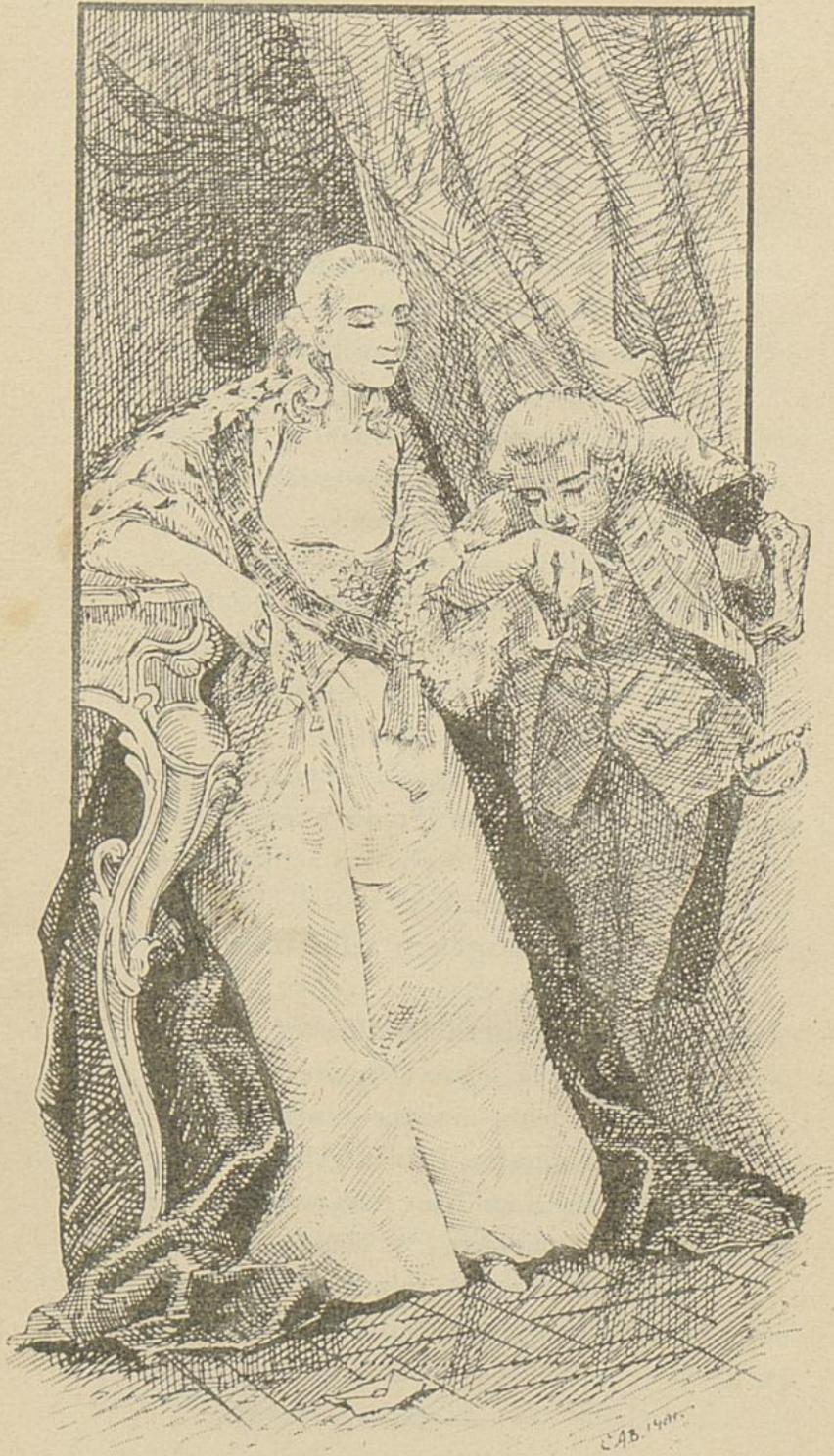
»Sagen Sie das nicht, mein Freund« — widersprach sie ihm — »ich habe Lanskoi auf eine anonyme Denunziation hin für einen Treulosen gehalten und bin ihm daher eine eklatante Genugthuung schuldig. Ich werde ihn also in den Fürstenstand erheben.«

Potemkin zuckte zusammen und wollte schon seine Einwände erheben, als sie ihm, dessen grenzenlose Habsucht sie genau kannte, zuvorkam und schnell hinzufügte:

»Und Ihnen, mein Freund, der Sie mir Ihre ergebene Treue eben wieder bewiesen haben, mache ich zehntausend Bauern zum Geschenk — Sie können unter den Staatsgütern selbst Ihre Auswahl treffen.«

Dieses kaiserliche Pflaster auf die soeben geschlagene Wunde bewirkte Wunder, denn die vor einem Augenblicke in düstere Falten gelegte Stirne glättete sich im Nu, und seiner grossmütigen Gebieterin die Hände küssend, versicherte er sie seiner grenzenlosen Dankbarkeit und steten Unterwürfigkeit.





Potemkin, sich von Katharina verabschiedend.